



Mitteilungen der Internationalen
Bonhoeffer-Gesellschaft.
Deutschsprachige Sektion

Bonhoeffer Rundbrief

Nr. 124

November 2019

Was hilft gegen den Rassismus?

Dietrich Bonhoeffer im Gespräch mit aktueller Sozialforschung

I. Der gesellschaftliche Rassismus in der Sicht Bonhoeffers

Was hilft gegen den Rassismus? Dietrich Bonhoeffers Denken bietet zwei Antworten auf diese Frage. Zunächst eine Antwort, die ihm nach zehn Jahren nationalsozialistischer Herrschaft und Judenverfolgung die offensichtliche und angemessene schien: „Wir sind nicht Christus, aber wenn wir Christen sein wollen, so bedeutet das, dass wir an der Weite des Herzens Christi teilbekommen sollen in verantwortlicher Tat, die in Freiheit die Stunde ergreift und sich der Gefahr stellt, und in echtem Mitleiden, das nicht aus der Angst, sondern aus der befreienden und erlösenden Liebe Christi zu allen Leidenden quillt. Tatenloses Abwarten und stumpfes Zuschauen sind keine christlichen Haltungen. Denn Christen rufen nicht erst die Erfahrungen am eigenen Leibe, sondern die Erfahrungen am Leibe der Brüder, um derentwillen Christus gelitten hat, zur Tat und zum Mitleiden.“¹ Es ist Konsens in der Forschung, dass mit den Brüdern hier insbesondere die verfolgten Juden gemeint sind, also die Opfer des nationalsozialistischen Rassismus. Die freie, verantwortliche Tat, die aus Solidarität mit ihnen gefordert ist, besteht darin, für sie die Stimme zu erheben und ihnen zu Hilfe zu eilen,² auch wenn damit eigenes Leiden verbunden ist. Handeln und Leiden gehen aus Bonhoeffers Sicht eine enge Verbindung ein, wenn das christliche Leben unter den Bedingungen des menschenverachtenden nationalsozialistischen Staats geführt werden muss,³ und Bonhoeffers Weg in den Widerstand war eine solche freie, verantwortliche Tat, die zugunsten der „Schwächsten und Wehrlosesten Brüder Jesu Christi“⁴ eigenes Leiden bewusst in Kauf genommen hat. Soweit die erste, offensichtliche Antwort, die sich von Bonhoeffer her auf unsere Ausgangsfrage geben lässt. Es wäre falsch, sie in personalistischer

¹ DBW 8, 34.

² Vgl. DBW 6, 130.

³ Vgl. DBW 5, 32.

⁴ DBW 6, 130.

Engführung zu verstehen, als einen besonderen Weg, den Bonhoeffer für sich wählte. Wie das Schuldbekennnis zeigt, das Bonhoeffer im Ethik-Manuskript „Schuld, Rechtfertigung, Erneuerung“ formuliert hat, sah er die gesamte Kirche in der Pflicht, in diesem Sinne tätig zu werden.⁵

Dennoch möchte ich von dieser konkreten Antwort auf die nationalsozialistischen Untaten an den Juden eine zweite, allgemeinere unterscheiden. Die nationalsozialistische Judenverfolgung war rassistisch motiviert, keine Frage, aber Rassismus hat auch ganz andere, subtilere Formen. Hinter jeder rassistisch motivierten Handlung steht eine Einstellung der Abgrenzung, Feindlichkeit und Diskriminierung, und wenn man den Rassismus wirkungsvoll bekämpfen will, dann muss man hier ansetzen, noch vor jeder konkreten Tat der opferbereiten Solidarität. Bonhoeffer wusste das. Lange vor der nationalsozialistischen Machtergreifung hatte er den wohl geordneten Rassismus der US-amerikanischen Gesellschaft kennengelernt. In einem Brief an den Bruder Karl Friedrich schreibt er am 8.1.1931: „Die Separation der Weißen von den Schwarzen in den Südstaaten macht wirklich einen ziemlich beschämenden Eindruck. Sie ist auf den Bahnen bis ins Kleinste hinein durchgeführt. [...] Die Art, mit der die Südländer über die Neger reden, ist einfach widerwärtig und die Pastoren sind da in nichts besser als die anderen. [...] Es ist schon unheimlich, daß in einem Land mit so maßlos viel Phrasen über Brüderlichkeit, Frieden etc. solche Dinge völlig unkorrigiert dastehen.“⁶ Und im für das Kirchenbundesamt geschriebenen Rechenschaftsbericht über den US-Aufenthalt 1930/31 beschreibt er, wie intensiv er versucht hat, durch teilnehmende Beobachtung „das Negerproblem von allen Seiten kennen zu lernen“⁷. Bonhoeffers Sympathie gilt schon damals der „Kirche der Verstoßenen Amerikas“⁸. Paul Lehmann beschreibt das folgendermaßen: „Was so eindrucksvoll war, war die Weise, in der er das [Neger-] Problem ... zu verstehen suchte, durch Bücher und unzählige Besuche in Harlem. ... aber noch mehr durch eine bemerkenswerte Art von Identität mit der Gemeinde der Neger, so-

⁵ DBW 6, 129-132.

⁶ DBW 10, 224f.

⁷ DBW 10, 274.

⁸ Ebd.

daß er dort aufgenommen wurde, als sei er nie ein Außenseiter gewesen“⁹.

An diesem solidarischen Interesse hat sich beim zweiten US-Aufenthalt 1939 nichts geändert. Auch hier gibt Bonhoeffer abschließend Rechenschaft – im Aufsatz-Manuskript „Protestantismus ohne Reformation“ –, und auch diesmal geht er mit Unverständnis auf die rassistische Segregation der US-amerikanischen Gesellschaft ein. „Es ist schwer begreiflich, daß große Negersänger vor überfüllten Konzertsälen der Weißen diese Lieder singen und beispiellosen Beifall finden können, und daß gleichzeitig denselben Männern und Frauen durch soziale Diskriminierung der Zugang zu der Gemeinschaft der Weißen verschlossen bleibt.“¹⁰

Bonhoeffers hauptsächliche Begegnung mit dem Rassismus vollzog sich jedoch zuhause in Deutschland. Es ist bekannt, wie er von Beginn an im Rahmen seiner Möglichkeiten gegen die Maßnahmen der NS-Rassenpolitik protestierte. Die Thesen zum Arier-Paragraphen in der Kirche vom August 1933 bleiben vordergründig auf die Kirche beschränkt. „Kirche ist nicht die Gemeinschaft von Gleichartigen sondern eben gerade von Fremden, die durch das Wort berufen sind.“¹¹ „Hier, wo der mir unsympathische Judenchrist neben mir als Glaubender sitzt, hier gerade ist Kirche.“¹² Deshalb bleiben die von Bonhoeffer angekündigten Konsequenzen, falls die Kirche den Arier-Paragraphen übernehmen sollte, auf diesen Binnenraum beschränkt – Niederlegung des ordinierten Amtes¹³, Kirchenaustritt¹⁴. Es wird jedoch implizit deutlich, dass Bonhoeffer eine Kirche, die sich nicht vom Rassedanken bestimmen lässt, als Vorbild für die gesamte Gesellschaft versteht. „Das Volk Gottes ist eine Ordnung über alle Ordnungen hinaus.“¹⁵ Deshalb steht die Kirche in der Pflicht, die Argumentation mit und das Handeln nach vermeintlichen Schöpfungsordnungen wie „Rasse“ zu kritisieren. Gerade weil die Kirche hier Vorbildcharakter für die gesellschaftliche und staatliche Ordnung hat, macht sie sich in besonderer Weise schuldig, wenn sie sich nicht zu den Ausgestoßenen bekennt. Im

⁹ Zit. DBW 10, 595.

¹⁰ DBW 15, 454.

¹¹ DBW 12, 410.

¹² DBW 12, 411.

¹³ DBW 12, 414.

¹⁴ DBW 12, 412.

¹⁵ DBW 12, 410.

Schuldbekenntnis seiner Ethik spricht Bonhoeffer an dieser Stelle ausdrücklich neben dem „Trostamt“ auch vom „Wächteramt“ der Kirche¹⁶.

Neben diesen konkreten anti-rassistischen Einlassungen hat sich Bonhoeffer auch mit den Ursachen des nationalsozialistischen Rassismus beschäftigt. Und aus seinen Analysen ergibt sich, dass der Rassismus der Nationalsozialisten zwar eine extreme Form gesellschaftlicher Diskriminierung ist, aber in dieser extremen Form nur der Höhepunkt einer in der Geschichte sichtbaren Verfallsform des Menschlichen ist. Auf dem Weg über diese Analysen Bonhoeffers gelangen wir zu der zweiten, subtileren und zugleich allgemeineren Antwort, die sich aus seinem Werk für den angemessenen Umgang mit dem Rassismus erschließen lässt.

Im geschichtstheologischen Abriss „Erbe und Verfall“ interpretiert er den Nationalsozialismus insgesamt als „Höhepunkt“¹⁷ einer Entwicklung, in der die durch die Menschwerdung Christi erzeugte *Einheit* des Abendlands nach und nach zerfallen ist. An ihre Stelle sind vielfache Partikularinteressen getreten, ein Kampf aller gegen alle aus einem Gestus der Selbstvergottung, wie es Bonhoeffer am Beispiel des aus seiner Sicht ganz unabendländischen Gedankens eines „totalen Kriegs“ ausführt: „Der totale Krieg bedient sich aller denkbaren Mittel, die dem Zweck der völkischen Selbsterhaltung dienlich sein könnten. Alles ist recht und erlaubt, was der eigenen Sache dient.“¹⁸ Genereller gesprochen: „Es entsteht ein hemmungsloser Vitalismus, der die Auflösung aller Werte in sich schließt und erst in der schließlichen Selbstzerstörung, im Nichts, Ruhe findet.“¹⁹ Ohne dass Bonhoeffer in diesem Manuskript direkt auf rassistische Segregation eingeht, wird deutlich, dass sie als eines der Zersetzungssymptome der in Christus gegebenen *Einheit* des Menschengeschlechts anzusehen ist. Ganz analog dazu hatte er bereits in „Schöpfung und Fall“ die Wirkungen der durch die Selbstvergottung des Menschen in die Welt gekommenen Sünde als Phänomene der „Entzweiung“ interpretiert.²⁰ Dies gilt gerade im zwischenmenschlichen Verhältnis: Nach dem Fall sieht Adam „die Grenze des anderen Menschen nicht mehr als Gnade, sondern er sieht sie als Got-

¹⁶ DBW 6, 129.

¹⁷ DBW 6, 110.

¹⁸ DBW 6, 99.

¹⁹ DBW 6, 115.

²⁰ DBW 3, 114-127.

tes Zorn, Gottes Haß, Gottes Neid, d. h. er sieht den anderen nicht mehr in der Liebe, sondern er sieht ihn in dem ihm Gegenübersein, er sieht ihn in der Entzweiung.“²¹ Im Ethik-Manuskript „Die Liebe Gottes und der Zerfall der Welt“ ist „Entzweiung“ weiterhin der Leitbegriff, unter dem Bonhoeffer die Auswirkungen des Sündenfalls beschreibt.²²

Das so in die Welt gekommene zwischenmenschliche Misstrauen lässt sich leicht manipulieren und orchestrieren. Das haben die Nationalsozialisten meisterhaft beherrscht, und Bonhoeffers desillusionierte Sicht auf die Situation „nach zehn Jahren“ ihrer Machtergreifung gibt davon Rechenschaft. „Ohne Boden unter den Füßen“²³ und in einer von Misstrauen verpesteten Luft²⁴ sind alle traditionellen Anhaltspunkte der Moral zum Scheitern verurteilt: Vernunft, Gewissen, Pflicht, Tugend – sie alle versagen vor der „große[n] Maskerade des Bösen“, die „alle ethischen Begriffe durcheinander gewirbelt“ hat.²⁵ Warum war diese Maskerade erfolgreich? Bonhoeffer sieht den Grund in dem, was er menschliche „Dummheit“ nennt. „Dummheit ist ein gefährlicherer Feind des Guten als Bosheit.“²⁶ „Gegen die Dummheit sind wir wehrlos. Weder mit Protesten noch durch Gewalt läßt sich hier etwas ausrichten; Gründe verfangen nicht; Tatsachen, die dem eigenen Vorurteil widersprechen, brauchen einfach nicht geglaubt zu werden – in solchen Fällen wird der Dumme sogar kritisch –, und wenn sie unausweichlich sind, können sie einfach als nichtssagende Einzelfälle beiseitegeschoben werden. Dabei ist der Dumme im Unterschied zum Bösen restlos mit sich selbst zufrieden; ja, er wird sogar gefährlich, indem er leicht gereizt zum Angriff übergeht. Daher ist dem Dummen gegenüber mehr Vorsicht geboten als gegenüber dem Bösen. Niemals werden wir mehr versuchen, den Dummen durch Gründe zu überzeugen, es ist sinnlos und gefährlich.“²⁷

Bei dieser Analyse ist es Bonhoeffer wichtig, dass Dummheit hier nicht als intellektuelle Schwäche verstanden werden soll. Und ebenso wenig sieht er

²¹ DBW 3, 115.

²² DBW 6, 301-341.

²³ DBW 8, 20.

²⁴ Vgl. DBW 8, 31.

²⁵ DBW 8, 20.

²⁶ DBW 8, 26.

²⁷ Ebd.

sie als „angeborene[n] Defekt“²⁸. Eher gilt, „daß unter bestimmten Umständen die Menschen dumm gemacht werden, bzw. sich dumm machen lassen. Wir beobachten weiterhin, daß abgeschlossen und einsam lebende Menschen diesen Defekt seltener zeigen als zur Gesellung neigende oder verurteilte Menschen und Menschengruppen. So scheint die Dummheit vielleicht weniger ein psychologisches als ein soziologisches Problem zu sein. Sie ist eine besondere Form der Einwirkung geschichtlicher Umstände auf den Menschen, eine psychologische Begleiterscheinung bestimmter äußerer Verhältnisse. Bei genauerem Zusehen zeigt sich, daß jede starke äußere Machtentfaltung, sei sie politischer oder religiöser Art, einen großen Teil der Menschen mit Dummheit schlägt. Ja, es hat den Anschein, als sei das geradezu ein soziologisch-psychologisches Gesetz.“²⁹ Bonhoeffer sieht in diesem orchestrierten „Raub“ der „innere[n] Selbständigkeit“³⁰, die sich die Anfälligkeit der menschlichen Psyche für den „überwältigenden Eindruck der Machtentfaltung“³¹ und für die Bequemlichkeit des Vorurteils zunutze macht, den eigentlichen Grund für den Erfolg der Nationalsozialisten. Und gerade für ihren Rassismus, der ja ganz besonders auf Vorurteilen aufruhte, dürfte das gelten. Dagegen zu argumentieren, ist zwecklos, ja kontraproduktiv.

Die Analyse „nach zehn Jahren“ führt Bonhoeffer also auf „ein soziologisch-psychologisches Gesetz“, dessen „diabolische[r] Missbrauch[]“³² durch die Nationalsozialisten das Scheitern aller traditionellen moralischen Strategien begründet. Bedeutet dies, dass aller Widerstand zwecklos ist und zur Don-Quichotterie verkommt? So fatalistisch ist Bonhoeffer auch im Jahr 1943 nicht. Er sieht eine Anlage im Menschen, die der Bosheit und Dummheit entgegensteht: eine „immanente Gerechtigkeit“³³. „Es ist einfach in der Welt so eingerichtet, daß die grundsätzliche Achtung der letzten Gesetze und Rechte des Lebens zugleich der Selbsterhaltung am dienlichsten ist, und daß diese Gesetze sich nur eine ganz kurze, einmalige, im Einzelfall notwendige Überschreitung gefallen lassen [...]“³⁴ Des-

²⁸ DBW 8, 27.

²⁹ Ebd.

³⁰ Ebd.

³¹ Ebd.

³² Ebd.

³³ DBW 8, 29.

³⁴ DBW 8, 30.

halb gilt, gerade im Kampf gegen das nationalsozialistische Unrecht: „Nicht Genies, nicht Zyniker, nicht Menschenverächter, nicht raffinierte Taktiker, sondern schlichte, einfache, gerade Menschen werden wir brauchen.“³⁵ Hier zeigt sich ein tiefes Vertrauen Bonhoeffers in die Möglichkeiten des Menschen jenseits der Sünde und ihrer diabolischen Orchestrierung, das sein Denken von Beginn an durchzieht. Und hier sehe ich eine zweite konkrete Antwort auf die Frage, was aus Bonhoeffers Sicht gegen den Rassismus hilft: Neben der freien, verantwortlichen Tat des Widerstands ist es das Vertrauen in die gesunden Kräfte des Lebens, wie sie die Wirklichkeit der Schöpfung auch nach dem Fall weiterhin prägen.

2. Bonhoeffer im Gespräch mit aktueller Sozialforschung

2.1. Emotionen als prägende Kraft

Bonhoeffer sieht als Hintergrund des gesellschaftlichen Erfolgs des nationalsozialistischen Rassismus „ein soziologisch-psychologisches Gesetz“³⁶. Diese seine These führt mich zur Frage, wie angemessen sich seine Analysen zur Manipulierbarkeit des Menschen durch „äußere Machtentfaltung“ und den Appell an Vorurteile beim Blick auf Ergebnisse aktueller Sozialforschung darstellen. Während zu Bonhoeffers Zeiten die empirische Psychologie und Soziologie noch in den Kinderschuhen steckten, wird heute durch Beobachtung und Experiment ganz bewusst nach solchen Gesetzen gesucht. Und es bietet sich ebenfalls an, die aktuellen Analyse-Ergebnisse hinsichtlich der nach wie vor vorhandenen gesellschaftlichen Abgrenzungsstrategien, zu denen eben auch der Rassismus gehört, mit Bonhoeffers Erklärungsversuchen zu vergleichen.

Eine erste Beobachtung, die mir in diesem Zusammenhang interessant erscheint, ist die Einsicht, die sowohl Psychologie als auch Soziologie für die eminente Bedeutung von Emotionen zur Verhaltenssteuerung gewonnen haben. Bonhoeffer weist ja sehr deutlich darauf hin, dass nicht die Vernunft und ihre Argumente, sondern die Manipulation von Emotionen

³⁵ DBW 8, 38. Vgl. hiermit Bonhoeffers Ausführungen zu „den Guten“ in DBW 6, 350-353, und zur „Einfalt“, vor allem in „Nachfolge“. Der Satz erinnert auch an Hans von Dohnanyis Bezeichnung des Wegs in den Widerstand als schlichte Reaktion des „anständigen“ Menschen.

³⁶ DBW 8, 27.

das gesellschaftliche Leben bestimmt. Das steht im Einklang damit, dass historische und politische Emotionsforschung inzwischen zu einer maßgeblichen Forschungsrichtung geworden ist. Emotionen sind auf der sozialwissenschaftlichen Tagesordnung. Gerade hinsichtlich des Rechtspopulismus fällt auf, wie stark sein Erfolg von der Forschung auf seine emotionale Anziehungskraft zurückgeführt wird.

Exkurs: Rechtspopulismus als emotionales Phänomen in aktuellen Forschungsmonographien

Die aus meiner Sicht aktuell beste Analyse des Rechtspopulismus aus soziologischer Sicht hat Cornelia Koppetsch vorgelegt: „Die Gesellschaft des Zorns“.³⁷ Koppetsch interpretiert den globalen Aufstieg des Rechtspopulismus als Ergebnis eines gesellschaftlichen Mentalitätswandels in Reaktion auf die Verwerfungen der beschleunigten Globalisierung, die im Rechtspopulismus mit Rückwärtsgewandtheit und zornigem Ressentiment beantwortet werden. Mit dieser Analyse kann sie sich überzeugend von oberflächlicher Ursachenforschung – Verweise auf die Flüchtlingskrise oder ökonomischen Abstieg – abheben. „Ihr [gemeint sind die Rechtsparteien] Aufstieg resultiert vielmehr aus einem *kollektiven emotionalen Reflex* auf Veränderungen, die bereits vor längerer Zeit in die Gesellschaft eingesickert sind.“³⁸ Im Rückgriff auf aktuelle soziologische Forschung auch in den USA und Frankreich zeigt Koppetsch, wie die im Rationalitätstaumel der Moderne gering geschätzten Emotionen neuerdings die Wirklichkeitsdeutung bestimmen – die negativen Emotionen Zorn und Angst in der ressentimentgeladenen Abgrenzung vom Anderen, positive Identitätsgefühle in den (rechts-) populären „Neogemeinschaften“.³⁹

„Politik mit der Angst“ heißt das 2016 erschienene Buch der österreichischen Politikwissenschaftlerin Ruth Wodak.⁴⁰ Hier wie in etlichen Aufsatzpublikationen gilt ihr Interesse dem Diskurs rechtspopulistischer Politiker, der ganz im Sinne von Bonhoeffers Analyse zur Manipulation der öffentlichen Meinung eingesetzt wird. Eine besondere Rolle spielt dabei in

³⁷ Cornelia Koppetsch: Die Gesellschaft des Zorns. Rechtspopulismus im globalen Zeitalter, Bielefeld 2019.

³⁸ Koppetsch, a.a.O., 23.

³⁹ Zu dieser glücklichen Wortschöpfung Koppetschs vgl. vor allem a.a.O., 162-168.

⁴⁰ Ruth Wodak: Politik mit der Angst. Zur Wirkung rechtspopulistischer Diskurse, Wien/Hamburg 2016.

Wodaks Sicht eine Strategie der „Normalisierung“, die durch allmähliche Erweiterung des gesellschaftlich erlaubten Vokabulars dazu führt, dass zuvor tabuisierte Redeweisen bis hin zur Leugnung des Holocaust hoffähig werden. Ermöglicht wird diese Erweiterung einerseits durch „verschiedene Strategien der Provokation und kalkulierten Ambivalenz“⁴¹, andererseits durch eine „Mikropolitik der Angst“⁴², die bei latenten Ängsten der Gesellschaft ansetzt und diese geschickt verstärkt und auf missliebige Gruppen – Ausländer, Eliten, Liberale – umleitet.

Ein drittes Buch, das im Rahmen des „emotional turn“ innerhalb der wissenschaftlichen Gesellschaftsdeutung besondere Beachtung verdient, hat Philipp Hübl vorgelegt: „Die aufgeregte Gesellschaft“.⁴³ Hübl stellt neuere Ergebnisse moralpsychologischer Forschung vor, die zeigen, wie stark moralische Urteile von emotionalen und sozialen Faktoren abhängig sind. David Humes These von der Vernunft als Sklavin der Leidenschaften erhält auf diese Weise neue Nahrung. Allerdings bleibt Hübl nicht bei der Vernunftskepsis stehen, sondern betont die Möglichkeit, durch Bildung die emotional geprägten Einstellungen zu verändern. Die polarisierende Wirkung, die durch die emotionale Verstärkung von tief in der Psyche des Menschen beheimateten Selbstbehauptungsstrategien ausgeht, kann durch Aufklärung zumindest eingehegt werden. Charakteristisch ist etwa folgendes Fazit Hübls: „Wir haben eine angeborene Neigung zur Fremdenfeindlichkeit, die man nur mit zivilisatorischer Anstrengung kontrollieren kann.“⁴⁴

Schließlich möchte ich bei diesem aktuellen Überblick noch auf die Leipziger Autoritarismus-Studie hinweisen, deren Ergebnisse 2018 in Buchform publiziert wurden.⁴⁵ Auch die Herausgeber dieser Studie betonen, dass der Rechtspopulismus erfolgreich ist, weil er eine psychische Tiefenebene anspricht, in diesem Fall das Bedürfnis nach Anerkennung und Ordnung. „Der populistische Agitator verführt seine Zuhörer nicht, er greift vielmehr in fast schlafwandlerischer Sicherheit deren Bedürfnisse

⁴¹ Wodak, a.a.O., 139.

⁴² Wodak, a.a.O., 82.

⁴³ Philipp Hübl: Die aufgeregte Gesellschaft. Wie Emotionen unsere Moral prägen und die Polarisierung verstärken, München 2019.

⁴⁴ Hübl, a.a.O., 196.

⁴⁵ Oliver Decker/Elmar Brähler (Hg.): Flucht ins Autoritäre. Rechtsextreme Dynamiken in der Mitte der Gesellschaft. Die Leipziger Autoritarismus-Studie 2018, Gießen 2018.

auf.“⁴⁶ Eine höhere Bildung kann die Überzeugungskraft solcher Agitation einschränken, muss es aber nicht.⁴⁷ Das liegt daran, dass die Anfälligkeit für Autoritarismus oft schon in der Kindheit angelegt ist.⁴⁸

„Gesellschaft des Zorns“, „Politik mit der Angst“, „Die aufgeregte Gesellschaft“ und „Flucht ins Autoritäre“ sind nur einige Buchtitel, die in diesem Zusammenhang stellvertretend erwähnt werden können. Spezifisch für Fremdenfeindlichkeit und Rassismus ist die These einer „gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“ von Belang, wie sie vom Bielefelder Pädagogen Wilhelm Heitmeyer und seinem Team wirkungsvoll vertreten wird.

Bereits 1992 hatten die Bielefelder Forscher/innen eine empirische Untersuchung zur politischen Sozialisation männlicher Jugendlicher vorgelegt, die sog. „Bielefelder Rechtsextremismus-Studie“, in der sie „die Nicht-Anerkennung des sozialen Anderen“⁴⁹ als entscheidendes psychisches Merkmal bei Rechtsextremismus-affinen Jugendlichen herausarbeiteten. Die Herabsetzung anderer geschehe instrumentell mit dem „Ziel der eigenen Selbstdurchsetzung, um entweder Anschluß, Sicherung oder Aufstieg zu erreichen. [...] Die *subjektive Sinnhaftigkeit* wird gewährleistet durch Ideologien der Ungleichheit, in denen die *funktionalen Mechanismen* wie Verdinglichung, Entpersönlichung etc. politisch aufgeladen werden.“⁵⁰ Seit 2002 charakterisiert die Forschergruppe diese Ideologien der Ungleichheit als Syndrom der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit: „Als Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit bezeichnen wir abwertende und ausgrenzende Einstellungen gegenüber Menschen aufgrund ihrer zugewiesenen Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe.“⁵¹ Die emotionale Basis für dieses Einstellungssyndrom samt der entsprechenden generalisierenden

⁴⁶ Decker/Brähler, a.a.O., 10.

⁴⁷ A.a.O., 126.

⁴⁸ A.a.O., 130-131.

⁴⁹ Wilhelm Heitmeyer et al.: Die Bielefelder Rechtsextremismus-Studie. Erste Langzeituntersuchung zur politischen Sozialisation männlicher Jugendlicher, Weinheim/München 1992, 596.

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/214192/gruppenbezogene-menschenfeindlichkeit (letzter Zugriff: 11.10.2019).

Vorurteile bestehe in einem „Gefühl der Bedrohung“ des eigenen sozialen Status.⁵²

Heitmeyer und sein Team sind beileibe nicht die einzigen Sozialforscher, die neuerdings die Relevanz von Emotionen im sozialen und politischen Leben hervorheben. Und auch der Zusammenhang zwischen Rechtsextremismus bzw. Rechtspopulismus und Bedrohungs- bzw. Unsicherheitsgefühlen wird vielfach betont. Die Bielefelder Forschergruppe kann hier aber stellvertretend genannt werden, weil der Rassismus eine typische Form der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit ist und weil seine Behaftung mit Vorurteilen, die sich rationaler Bearbeitung widersetzen, auch ein Thema Bonhoeffers war.

2.2. Versagen der Rationalität

An zweiter Stelle erwähnenswert für das kleine Gespräch zwischen Bonhoeffer und der empirischen Sozialforschung, das ich in diesem Beitrag initiieren möchte, scheint mir die Beobachtung von der Hilflosigkeit der Vernunft gegenüber der Macht der Emotionen zu sein, die sowohl Bonhoeffer als auch die Sozialpsychologie attestieren. Hier zunächst noch einmal Bonhoeffer in „Nach zehn Jahren“: „Gründe verfangen nicht; Tatsachen, die dem eigenen Vorurteil widersprechen, brauchen einfach nicht geglaubt zu werden – in solchen Fällen wird der Dumme sogar kritisch –, und wenn sie unausweichlich sind, können sie einfach als nichtssagende Einzelfälle beiseitegeschoben werden.“⁵³ In einem Lehrbuch der Sozialpsychologie fand ich folgenden dazu passenden Satz: „Eine kognitiv basierte Einstellung versucht man am besten mit rationalen Argumenten zu verändern, eine affektiv basierte dagegen mit emotionalen Appellen.“⁵⁴

Das Lehrbuch verweist auf mehrere empirische Studien zur Stützung dieser These. Eine habe ich mir genauer angeschaut.⁵⁵ Eines der beiden dort durchgeführten Experimente besteht darin, dass die Proband/inn/en in zwei Gruppen aufgeteilt werden. Bei beiden wird zunächst eine positive Einstellung gegenüber einem fiktiven Tier, dem „Lemphur“, provoziert.

⁵² Ebd.

⁵³ DBW 8, 26.

⁵⁴ Elliot Aronson et al.: Sozialpsychologie, Hallbergmoos ⁸2014, 233.

⁵⁵ Zum Folgenden vgl.: Leandre R. Fabrigar/Richard E. Petty: The Role of Affective and Cognitive Bases of Attitudes in Susceptibility to Affectively and Cognitively Based Persuasion; in: Personality and Social Psychology Bulletin 25 (1999), 363-381.

Bei der einen Gruppe geschieht das durch einen die Emotionen ansprechenden Text, bei der anderen durch einen informativen Text. Nun werden die Gruppen nochmals geteilt mit dem Ziel zu prüfen, ob und wie die so provozierten positiven Einstellungen gegenüber dem Tier zum Negativen verändert werden können. Je die Hälfte der Gruppen erhält einen informativen Text, der negative Seiten des Tiers herausstellt, die anderen Hälften erhalten einen entsprechend negativen Text, jedoch in emotionaler Sprache. Dabei zeigte sich insbesondere, dass die zunächst emotional angesprochenen Proband/inn/en sich durch den emotionalen Text deutlich stärker zu einer Einstellungsänderung bewegen ließen als durch den Text, der in sachlichem Informationsstil auf die negativen Seiten des Tiers hinwies. Offenbar lassen sich, so die Schlussfolgerung dieser und anderer Forscher/innen, einmal emotional begründete Wertungen nicht ohne Weiteres durch kognitiv ansetzende Informationen verändern.

Die Hilflosigkeit der Vernunft gegenüber emotional begründeten Vorurteilen, die im Zeitalter von „fake news“ und „alternative facts“ auch außerhalb des psychologischen Labors unschwer zu belegen ist, ist keine neue Einsicht. Das von mir angeführte Lehrbuch zitiert Jonathan Swift, der schon vor Jahrhunderten schrieb: „Es ist sinnlos zu versuchen, jemandem etwas auszureden, was ihm nie eingeredet worden ist.“⁵⁶ Will sagen: Rationale Argumente versagen bei Einstellungen, die nicht selbst rational zustande gekommen sind. Bonhoeffer als gründlicher Analytiker seiner Zeit hat diese Beobachtung ebenfalls gemacht.

2.3. Die Kraft der Begegnung

Dritter Punkt: Wenn die Vernunft gegen den emotional begründeten Rassismus nicht hilft, was hilft dann? Wie wir gesehen haben, spricht sich Bonhoeffer für das Vertrauen in die guten Kräfte des Lebens aus, die „immanente Gerechtigkeit“ gerade der einfachen Menschen, die am Ende den destruktiven Mächten und dem Verfall der Werte Einhalt gebieten wird. „Nicht Genies, nicht Zyniker, nicht Menschenverächter, nicht raffinierte Taktiker, sondern schlichte, einfache, gerade Menschen werden wir brauchen.“⁵⁷ Wie steht es mit dieser „immanenten Gerechtigkeit“ vor dem Forum heutiger Sozial- und Rassismusforschung? Mir kommt da die

⁵⁶ Zit. Aronson et al., a.a.O., 233.

⁵⁷ DBW 8, 38.

„Kontakthypothese“ in den Sinn, die besagt, dass Vorurteile abgebaut werden, wenn es zur konkreten Begegnung mit Menschen kommt, die zunächst intuitiv abgelehnt werden. Die These wurde zunächst 1954 von dem US-amerikanischen Sozialpsychologen Gordon Allport in seinem Werk „The Nature of Prejudice“ formuliert und hat seither vielfältige Bestätigung erfahren. Erwähnenswert ist insbesondere eine 2006 veröffentlichte Meta-Studie, die 515 empirische Studien zur Kontakthypothese ausgewertet hat.⁵⁸ Dabei hat sich gezeigt, dass die Auswirkung von persönlichen Begegnungen auf die Verminderung von wechselseitigen Vorurteilen noch größer ist als von Allport ursprünglich formuliert. Denn während Allport davon ausging, dass vier Bedingungen gegeben sein müssen, damit Kontakte konstruktiv wirken – u.a. die Bereitschaft zur Kooperation miteinander, die bei rassistisch eingestellten Menschen nur sehr eingeschränkt vorhanden sein dürfte –, zeigt die Meta-Studie, dass das Erfülltsein dieser Bedingungen zwar hilfreich, aber nicht unbedingt notwendig ist, um Vorurteile abzubauen. Das Kennenlernen einzelner Menschen aus der verfemten Gruppe an sich reicht schon aus, um in der Regel positive Auswirkungen zu zeitigen. In einer weiteren Auswertung des vorliegenden Materials sind die beiden Autoren der Meta-Studie dann noch der Frage nachgegangen, *warum* persönlicher Kontakt Vorurteile reduziert. Sie schlagen drei Antworten vor: (1) bessere Information über die fremde Gruppe, (2) Abbau von Ängsten und Verringerung des Gefühls, vom Anderen bedroht zu sein, (3) höhere Empathie und Bereitschaft zum Perspektivwechsel.⁵⁹

Zufällig bin ich neulich auf die Ergebnisse von aktuellen Befragungen aus Österreich und Südtirol gestoßen, die ich als anekdotische Evidenz für die Richtigkeit der Kontakthypothese kurz anführen möchte. Befragt wurde die Administration von Gemeinden, in denen sich Unterkünfte für Geflüchtete befinden, und es ging u.a. um die Frage, ob sich die Einstellung im Ort gegenüber den Geflüchteten durch den persönlichen Kontakt verändert hat. Beide Umfragen zeigen, dass das Zusammenleben vor Ort ins-

⁵⁸ Thomas F. Pettigrew/Linda R. Tropp: A Meta-Analytical Test of Intergroup Contact Theory; in: Journal of Personality and Social Psychology 90 (2006), 751-783.

⁵⁹ Thomas F. Pettigrew/Linda R. Tropp: How does intergroup contact reduce prejudice? Meta-analytic tests of three mediators; in: European Journal of Social Psychology 38 (2008), 922-934.

gesamt tatsächlich zu einer positiveren Einstellung gegenüber den Geflüchteten geführt hat.⁶⁰

Auch diese Ergebnisse und die inzwischen erfolgte Verifikation der Kontakthypothese sind nichts umwerfend Neues. Jeder Schüleraustausch, aber auch konkrete Versöhnungsarbeit wie die der Aktion Sühnezeichen bauen auf der Überzeugung auf, dass persönliche Begegnungen den Abbau von Vorurteilen fördern. Bonhoeffer hatte keine Gelegenheit, in diesem Sinne tätig zu werden. Seine Teilnahme am Leben der afroamerikanischen Kirchengemeinden in den USA zeigt jedoch, dass ihm durchaus bewusst war, dass sich das Fremde am besten erschließt, wenn man sich ihm persönlich aussetzt.

2.4. Die „immanente Gerechtigkeit“

Eine interessante Parallele zu Bonhoeffers These von der „immanenten Gerechtigkeit“ des Menschen finde ich, und das ist mein vierter Gesprächsbeitrag aus der Sozialforschung, auch in neueren Forschungen der empirischen Verhaltensökonomie. Im Labor durchgeführte Spiele zeigen, dass der Gerechtigkeitssinn der Proband/inn/en mitunter so hoch ist, dass er die Inkaufnahme monetärer Nachteile bewirkt. Klassisches Beispiel ist das sog. Ultimatum-Spiel: Einer der beiden Spieler erhält einen Geldbetrag und wird sodann aufgefordert, seinem Mitspieler nach eigener Einschätzung einen Teil des Betrags abzugeben. Wie hoch dieser Betrag ist, steht bei ihm. Problem: Wenn der Mitspieler das monetäre Angebot für zu niedrig hält, kann er den Deal ablehnen, und auch der erste Spieler geht leer aus. Aus der Perspektive der reinen Eigennutztheorie wäre eine solche Ablehnung des Angebots durch den zweiten Spieler irrational, denn auch ein Anteil von 5% ist besser als nichts. Dennoch zeigen die Experimente, dass Angebote, die unter 15% bleiben, regelmäßig und auch höhere Raten unter 30% oft abgelehnt werden, und zwar kulturübergreifend, denn das Ultimatum-Spiel wurde weltweit durchgeführt, um auszuschließen, dass sich ein kulturspezifischer, westlicher Einfluss in den Ergebnissen nieder-

⁶⁰ https://gemeindebund.at/website2016/wp-content/uploads/2017/05/Praesentation_Fluechtlingsstudie_Tischunterlage.pdf (letzter Zugriff: 11.10.2019); <https://www.caritas.bz.it/aktuelles/news/detail/article/detail/fluechtlinge-aufnehmen-tut-gemeinden-gut.html?cHash=d6f1e152a4aaee95d7f88d67cea06ee0> (letzter Zugriff: 11.10.2019).

schlägt.⁶¹ Die beteiligten Forscher folgern hieraus, dass das natürliche Eigennutzstreben des Menschen von einem ebenso natürlichen Gerechtigkeitssinn flankiert wird. Die Bestrafung eines quasi unmoralischen Angebots steht bei den Proband/inn/en über dem Eigennutzstreben. Man spricht hier von *altruistic punishment*⁶² oder *inequity aversion*⁶³. Eine gleiche Priorisierung lässt sich auch finden, wenn bei einem Spiel, bei dem mehrere Personen eine Gruppe bilden, unsolidarische Trittbrettfahrer, die andere ausnutzen, bestraft werden, auch wenn dies ebenfalls Nachteile für die Bestrafenden mit sich bringt.⁶⁴

Es gibt ihn also tatsächlich, den von Bonhoeffer den „einfachen Menschen“ zugetrauten Gerechtigkeitssinn.

3. Bonhoeffer im Gespräch mit sich selbst – welche Relevanz hat empirische Forschung aus seiner Sicht?

Mit diesen vier Hinweisen auf Parallelen zu Gedanken Bonhoeffers in heutiger Sozialforschung ist das von mir angekündigte Gespräch beendet. Was folgt daraus? Vielleicht haben Sie schon die ganze Zeit gedacht, dass ich Äpfel mit Birnen vergleiche oder einem empiristischen Fehlschluss verfallen bin. Wenn Sie eine entsprechende kritische Frage haben, dann komme ich Ihnen ein Stück weit entgegen. Denn in der Tat sollten wir die von mir angeführten Parallelen nicht überbewerten. Bonhoeffers Analyse des Rassismus wird dadurch nicht besser oder schlechter. Auch habe ich lang genug Kant studiert, um zu wissen, dass empirische Evidenz kein Selbstläufer ist. Methodische Vorannahmen spiegeln sich bei empirischen Studien immer auch im Ergebnis wider, und in der Regel lassen sie einiges an Interpretationsspielraum. Und dennoch meine ich, dass wir als Theologinnen und Theologen nicht über „die Empiriker“ die Nase rümpfen sollten. Wir arbeiten gern mit philologischer Evidenz – wenn wir z.B. eine ganze Predigt daran ausrichten, dass dieses oder jenes Wort des Bi-

⁶¹ Joseph Henrich et al.: „Economic man“ in cross-cultural perspective: Behavioral experiments in 15 small-scale societies; in: *Behavioral and Brain Sciences* 28 (2005), 795-855.

⁶² Ernst Fehr/Simon Gächter: *Altruistic punishment in humans*; in: *Nature* 415 (2002), 137-140.

⁶³ Ernst Fehr/Klaus M. Schmidt: *A Theory of Fairness, Competition, and Cooperation*; in: *The Quarterly Journal of Economics* 114 (1999), 817-868.

⁶⁴ Henrich et al., a.a.O., 798-799.

beltexts im Urtext genau „das“ bedeutet. Auch kenne ich genug theologische Bücher, die mit einem theologiegeschichtlichen Abriss beginnen, um daraus Evidenz für die eigenen Thesen abzuleiten. Wenn wir nun aber philologische und historische Evidenz gern zur Geltung bringen, warum dann nicht auch empirische Evidenz, wie sie in den Sozialwissenschaften erarbeitet wird? Mein Hauptforschungsgebiet ist die Friedens- und Konfliktethik, und wenn es darum geht, welches Verfahren der Konflikt-schlichtung das ethisch vorzugswürdige ist, dann lässt sich diese ethische Frage gar nicht anders beantworten als dadurch, dass man auf bisherige Versuche der Konflikt-schlichtung schaut und sich klar macht, was funktioniert hat und was aus welchem Grund nicht funktioniert hat. Dabei ist Interdisziplinarität gefordert, indem Politikwissenschaft, Soziologie, Psychologie und andere Fächer ihre Expertise einbringen, um zu einem einigermaßen verlässlichen Urteil zu kommen.

Sie merken: Ich halte die empirische Sozialforschung für theologisch hoch relevant. Und mir scheint, dass ich dafür gerade in Dietrich Bonhoeffer einen Bundesgenossen habe. Er war interdisziplinär sehr aufgeschlossen, und schon seine Dissertation bemüht sich, Thesen aus Sozialphilosophie und Soziologie für eine theologische Lehre von der Kirche auszuwerten. Wie schon gesagt: Zu Bonhoeffers Zeiten steckte die empirische Sozialforschung in Deutschland noch in den Kinderschuhen. Seine Bezüge auf die Soziologie kommen daher kaum über die theoretische Deutung von Mensch und Gesellschaft in der Philosophie hinaus, auch und gerade in „Sanctorum Communio“. Und dennoch: Bonhoeffers Interesse galt *auch* dem empirischen Menschen jenseits jeder theologischen oder philosophischen Deutung. „Erfahrung“ war für ihn eine auch theologisch bedeutsame Kategorie.⁶⁵ Heinz Eduard Tödt hat das folgendermaßen gewürdigt: „Was allerdings der Theologie Bonhoeffers ihre einzigartige Spannung gibt, das ist die Dichte, mit der er Wirklichkeitserfahrung und christologisch-ekklesiologische Erkenntnis zusammenbringt. Wenn er in den Briefen aus der Haft, sich selbstkritisch einbeziehend, der Bekennenden Kir-

⁶⁵ Vgl. DBW 6, 323-324: „Der Wille Gottes kann sehr tief verborgen liegen unter vielen sich anbietenden Möglichkeiten. Weil er auch kein von vornherein festliegendes System von Regeln ist, sondern in den verschiedenen Lebenslagen ein jeweils neuer und verschiedener ist, darum muß immer geprüft werden, was der Wille Gottes sei. Herz, Verstand, Beobachtung, Erfahrung müssen bei dieser Prüfung miteinander wirken.“

che und Karl Barth den Vorwurf des ‚Offenbarungspositivismus‘ machte, so war das nur die Kehrseite dieser Leidenschaft, Theologie nicht von der menschlichen Erfahrungswirklichkeit abzusondern, sie nicht in einen Ideenhimmel oder ein abstraktes Gedankensystem zu verwandeln, sondern sie vom Eindringen des Reiches Gottes in die Lebenszusammenhänge dieser Welt sprechen zu lassen.“⁶⁶

Tödt markiert auf diese Weise eine Art Selbstgespräch, das Bonhoeffer permanent führte. Nicht zuletzt bedingt durch Karl Barths Einfluss wollte er „von Gott her“ reden. Auf der anderen Seite – und da wird der Einfluss der Naturwissenschaftler und Mediziner in seiner Familie nicht ohne Wirkung sein – wollte er keineswegs abstrakt und am konkreten, lebendigen Menschen vorbei Theologie treiben.

Bonhoeffer war ein wirklichkeitsbesessener Theologe, und der Begriff „Wirklichkeit“ ist bei ihm doppelerspektivisch: Er interpretiert sie einerseits theologisch, was bei ihm immer heißt: vom Christusgeschehen her. Andererseits steht die Wirklichkeit aber auch für die konkrete Lebenswirklichkeit, die sich auch ohne Theologiestudium und christlichen Glauben erschließt. Hier wäre Anlass, um ausführlicher vom Manuskript über das „Natürliche Leben“ in der Ethik und seinem hermeneutischen Ort in der Theologie Bonhoeffers zu sprechen. Doch muss dies einer späteren Tagung der Bonhoeffer-Gesellschaft vorbehalten bleiben. Für diesmal möchte ich, als philosophische Ehrenrettung der empirischen Sozialforschung, mit dem Zitat eines unverdächtigen Zeugen enden: mit Immanuel Kant. Kant stand empirischen Evidenzen so kritisch gegenüber wie sonst kaum jemand. Und dennoch, im Abschnitt über die Freundschaft in seiner „Metaphysik der Sitten“, gibt auch er der Empirie ihr Recht. Kant stellt fest, dass es die uneigennützigste Freundschaft, die die ethisch vorzugswürdige ist, ganz selten gibt. Sie sei so selten wie ein schwarzer Schwan. Und Kant fügt hinzu: Aber ab und an finden wir einen schwarzen Schwan auch in der Natur, um daraus zu folgern: „Diese (bloß moralische Freundschaft) ist kein Ideal, sondern (der schwarze Schwan) existiert wirklich hin und wieder in seiner Vollkommenheit [...]“⁶⁷ Auf diese Weise hat selbst Kant gezeigt, dass es wichtig ist, sich mit der Lebenswirklichkeit zu beschäfti-

⁶⁶ DBW I, XVI.

⁶⁷ Immanuel Kant: Die Metaphysik der Sitten, Tugendlehre, §47.

gen und in diesem Sinn empirische Evidenz auch in der Ethik zu würdigen.

Es gehört in diesen Kontext, wenn Kant in der „Methodenlehre“ seines Hauptwerks zur Ethik, der „Kritik der praktischen Vernunft“, das exemplarische Lernen an Vorbildern einer moralisch hochstehenden Lebensführung als Königsweg der ethischen Bildung vorschlägt. Menschen, die in konkreten Situationen der Vergangenheit das Richtige getan haben, sollen aus seiner Sicht den Schülerinnen und Schülern der Ethik vor Augen gestellt werden. Auf diese Weise plädiert Kant dafür, die Anleitung zur Ethik mit einem starken Wirklichkeitsbezug auszustatten.

Bonhoeffer war dieser Wirklichkeitsbezug ebenfalls wichtig. Und auch heute wird man, wenn ich nun zur Ausgangsfrage dieses Beitrags zurückkomme, in diese Richtung zu gehen haben. Was hilft gegen den Rassismus? Wenn der Rassismus tatsächlich eher eine emotionale als eine rationale Einstellung ist, dann hilft eine argumentative Auseinandersetzung mit ihm nur wenig. „Dummheit“ – vielleicht sagen wir eher: Engstirnigkeit, denn wie Bonhoeffer selbst hervorhebt, geht es hier nicht um mangelndes intellektuelles Vermögen – erfordert vielmehr, dass im Sinne der Kontakthypothese Erfahrungsräume geschaffen werden, in der die Unwahrheit der hinter dem Rassismus stehenden Stereotype und Vorurteile für jede und jeden, die Anstand und „immanente Gerechtigkeit“ haben, evident wird. Begegnungen mit konkreten Menschen, Besuche historisch relevanter Orte, Literaturlesungen und künstlerische Inszenierungen sind beispielhafte Möglichkeiten, um aufscheinen zu lassen, wie destruktiv und lebensfeindlich das schematische Aufteilen der Gesellschaft in „Wir“ – die Guten – und „Ihr“ – die Bösen – ist, noch dazu wenn es mit vermeintlichen ethnischen oder religiösen Trennungslinien operiert.

Die Kirche ist mit dem menschenfreundlichen Evangelium, das sie verkündigt, und mit ihrer immer noch weitgehend intakten Parochialstruktur sehr gut aufgestellt, um in diesem Sinn ihre gesellschaftliche und ethische Bildungsaufgabe wahrzunehmen und zu einem Ort der Begegnung zu werden. Selbstkritik hinsichtlich der eigenen Geschichte und der auch in der Kirche lauernenden Tendenz, in Stereotype zu verfallen, ist dabei durchaus angebracht. Ein ehrliches Gespräch mit dem Rechtspopulismus wird auch der Frage nach der Berechtigung einiger seiner Kritikpunkte an der globalisierten liberalen Gesellschaft, etwa an einer ungerechten Verteilung des Reichtums, nicht ausweichen. Wo aber die Kritik an Strukturen in

gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit umschlägt, gilt es, zu klaren Worten und Taten zu finden. Das lässt sich gerade von Bonhoeffer her und in seinen eigenen Worten sagen. Denn: „Tatenloses Abwarten und stumpfes Zuschauen sind keine christlichen Haltungen.“⁶⁸

*Prof. Dr. Friedrich Lohmann, Institut für Theologie und Ethik / Fakultät für
Staats- und Sozialwissenschaften Universität der Bundeswehr München
Werner-Heisenberg-Weg 39, D-85577 Neubiberg
Mail: friedrich.lohmann@unibw.de*

⁶⁸ DBW 8, 34.